Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus

Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege

Band: 52 (1958)

Heft: 11-12

Artikel: Die Schweiz im Atomzeitalter. I., Grundsätzliches ; Idealisierte Schweiz ; II., Die Schweiz als gelebtes Ideal ; Weisheit und Glauben ; Neue Landesverteidigung

Autor: Bovard, René

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-140302

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Schweiz im Atomzeitalter*

I.

Dieser Vortrag ist ein Versuch, in einer Zeit der Verwirrung der Geister ein Maß zu finden, das allen Menschen gemeinsam sein könnte, und ihnen in ihrem Tun und Lassen ein Urteil zu erlauben, das sie einigen könnte im Aufbau eines echten Friedens. Es ist ein Versuch, in aller Bescheidenheit gewagt, dessen einziger Wert darin besteht, daß er ehrlich gemeint ist und zum eigenen Denken anregt.

Grundsätzliches

1. Das Atomzeitalter ist das Zeitalter, in welchem der Mensch die Fähigkeit erreicht hat, die materielle Struktur der Natur zu meistern. Wenn die Natur nur Materie wäre, könnte man sagen, daß er daran ist, die Natur selber zu meistern, aber sie ist noch Leben, Geburt und Tod, sie ist schöpferisch durch Tat und Vorstellung, und in ihr ist der Mensch nichts anderes als selber ein Geschöpf und ganz offensichtlich kein Meister. Diese Zwitterstellung des Menschen, lebendige Materie zu sein, also zugleich Geschöpf und Schöpfer, macht seine Größe und Gefahr aus. Denn die Versuchung liegt nahe, daß er das Maß verliert, dem Größenwahn verfällt, sich selber für den Schöpfer der Natur hält und schließlich einer Fiktion gegenüber der Wirklichkeit den Vorzug gibt. Wir sehen diese Gefahr sehr deutlich im dogmatischen Kommunismus, gewissermaßen dem Sündenfall des Marxismus, viel weniger deutlich in der bürgerlichen Welt, wo wir vor lauter Bäumen den Wald nicht sehen, weil wir selber darin leben, aber wo sie sicher nicht weniger vorhanden ist.

2. Das treibende Moment ist der Wille zur Macht. An sich ist dieser weder gut noch schlecht, er ist ein Faktum des Lebens. Was ihn gut oder schlecht macht, ist die Absicht, die Vorstellung, die der Mensch damit verbindet. Wenn er durch ein künstlerisches Verantwortungsgefühl der Natur gegenüber oder durch ein soziales Verantwortungsgefühl den anderen, den Mitmenschen, gegenüber gebunden ist, ist er gut und segensreich; wenn er aber den Leitsatz hat: «Alles ist erlaubt», wird er frevelhaft. Beide Möglichkeiten werden offenstehen, solange es überhaupt Menschen gibt. In jedem Augenblick, in jeder Lage des Lebens ist die Wahl möglich, nur ist der Preis, der zu bezahlen ist, verschieden, manchmal sehr verschieden.

3. So kommen wir zum Schluß, daß für unsere Zeit, wie wahrscheinlich noch nie für eine Zeit zuvor, das Grundproblem der Existenz der gesamten Menschheit, in ihrer jetzt gegebenen Totalität, ein Problem der Moral ist.

4. Wer aber Moral sagt, sagt auch Verpflichtung. Nun ist die wei-

---

* Nach einem Vortrag, den der Verfasser in der Religiös-Sozialen Vereinigung der Schweiz am 26. Oktober 1958 in Zürich gehalten hat.

tere Frage: Wem und was gegenüber eine Verpflichtung? Ist es möglich, die Vielfalt der Verpflichtungen gegenüber Tradition, Fortschritt, Dogma, Wahrheit, Gerechtigkeit, Freiheit, Vaterland, Eltern, Kindern, Gott, Liebe auf ein paar einfache Nenner zu bringen? Alle haben ein Recht auf echte Verpflichtung, und doch spüren wir, daß keines, in seiner Abstraktheit und Selbständigkeit, Anspruch haben kann, als ein Absolutes zu gelten. Es muß mit dem Leben verbunden werden. Dann erst, in der Wirklichkeit des Erlebens, haben sie etwas gemeinsam: sie können alle entweder trennend oder einigend sein, die Menschen trennen oder sie einigen. Hier ist die Wahl, die moralische Wahl, die zu treffen ist, denn in dieser Wahl entscheidet sich der Geist für den Krieg oder für den Frieden. Er verpflichtet sich entweder für den Teil als etwas Absolutes oder für das Ganze (auch wenn er denkt, daß das Ganze nur durch das Erleben des Teils, aber in fortwährender Überwindung, zu erreichen ist). Der geistige Hochmut, die größte Sünde, ist, den Teil selbstherrlich zum Ganzen zu erklären. Das ist die Gefahr unserer Zeit.

5. Den Teil zum Ganzen zu erklären, ist das Charakteristikum des gottlosen Menschen. Nur wenige sind sich dessen bewußt, denn es wird immer alles getan, um die Grenzen des Teils zu verwischen, ja der menschliche Geist selber ist gewöhnlich nicht groß genug, um sich dieser Grenzen bewußt zu werden. Das gilt zum Beispiel für den Vaterlandsbegriff, für das Dogma und für das Spezialistentum.

Wenn wir nun genau hinsehen, erkennen wir, daß das im Grunde alles Vorstellungen, Bilder, Theorien, Abstraktionen sind, die von der Wirklichkeit deduziert, abstrahiert und dann wieder kraft der schöpferischen Phantasie des Menschen als Gebilde aufgebaut werden, als Imago, um ein Wort zu gebrauchen, das Spitteler einem seiner Bücher als Titel gegeben hat. Diese an sich blutlosen Gebilde dienen nun dem lebendigen Menschen als geistige Realität. Er stellt ihnen seinen Willen, seine Leidenschaft, seinen Mut, seine Lust und sein Leid, sein Ich zur Verfügung. In ihnen sucht er sich seiner Größe bewußt zu werden. In ihnen formt er seine Gemeinschaft. Sie sind die Tabus und Totems dieser Gemeinschaft.

Es ist wohl möglich, daß sich eine menschliche Gesellschaft ohne Tabus und Totems überhaupt nicht denken läßt: der Mensch ist an sich ein begrenztes, wenn auch schöpferisches Geschöpf. Es wäre nichts daran auszusetzen, wenn sich das Bedürfnis nach Imago auf das künstlerische Schaffen beschränken würde (die Kunst als Befreiung ... und nicht nur des Künstlers selber!) oder wenn es in den Schranken der Relativität gehalten würde, was Strukturen der menschlichen Gemeinschaften anbetrifft; aber es erhebt, als Imago, Anspruch, für das Ganze gehalten zu werden, für das Leben selber, als Totalität, und fordert für sich letzten Endes Treue bis in den Tod. Das kann man den Triumph des Abstrakten nennen. In diesem Sinne war der Nazismus ein Triumph des Abstrakten.

Was ist diese Imago denn schließlich in ihrer Vielgestaltigkeit anderes als ein Götze, und was sind wir Menschen heutigentags anderes als Götzendiener? Man soll mir doch nicht mit abendländischer Kultur, mit christlicher Kirchenlehre kommen! Mit deren Anspruch auf Universalität! Solange die Welt in zwei geteilt ist, kann keiner der Teile in Wahrheit universal sein. Solange das, was Ost und West ist, einander feindlich gegenüberstehen, solange wechselseitig der eine das Gute für sich in Anspruch nimmt und dem anderen das Schlechte zuschiebt, solange die Welt getrennt ist, ist sie zwangsläufig Götzen ergeben, ist sie gottlos, denn Gott ist eins, und wir sind erst dann gottesfürchtig, wenn wir in ihm eins sind.

6. Daß Tabus, Totems, Götzen reell sind, ist unbestreitbar. Sie gehören einer Geisteshaltung an, die man magisch nennen kann. Es ist die Geisteshaltung, die alles, was geheimnisvoll ist, was Angst einflößt, was man nicht versteht, aber auch was man ahnt an Größe und Liebe, die nicht in Worte zu fassen ist, in Bildern erfaßlich macht. Wenn sie für den Weisen das Wissen um die Wahrheit sein kann, so ist sie für den Schlauen eine herrliche Gelegenheit, die Gläubigen auszunutzen, sie zu beherrschen und von der Wirklichkeit ihres eigenen Lebens abzulenken. Das altbewährte Mittel dazu ist die sattsam bekannte Propaganda.

Ich verrate sicher kein Geheimnis, wenn ich sage, daß unser Atomzeitalter noch viel eher ein Propagandazeitalter genannt werden könnte. Wollen wir weiter Sklaven der Propaganda bleiben? «Lieber tot als Sklav», dieses geflügelte Wort des romantischen Heroismus könnte man ja auch auf die Propaganda beziehen, mit vielleicht tieferem Recht, als es gemeiniglich gebraucht wird dem Kommunismus gegenüber, der ja auch zu einem Götzen gemacht wird, allerdings einem bösen Götzen, den man bekämpfen muß, während die unseren die guten Götzen sind, die dem Kommunismus gegenüberstehen wie das Weiße dem Schwarzen.

7. Die Menschen sind also vor eine Wahl gestellt: dem «Teil» zu gehören oder dem «Ganzen» zu dienen, die Wahl zwischen Gott und Götzen. Es ist die Wahl, die der verantwortliche Mensch unserer Zeit zu treffen hat. Er kann Gott nur wählen, wenn er sich zum Ganzen bekennt, und zwar praktisch, durch seine Tat und sein Denken der Welt und dem Weltgeschehen gegenüber, wenn Gott in ihm ist und durch ihn spricht. Es muß nicht notwendigerweise der alleinige Christengott sein, sondern Gott, der jenseits jeder Namengebung ist, der im wahrsten Sinne des Wortes der «Unaussprechliche» ist, der einfach ist. Der Sinn für das Ganze, in seiner ewigen Überwindung des Getrenntseins, ist die Gegenwart Gottes.

In diesem Zusammenhang gewinnt die Militärdienstverweigerung eine ganz neue, tiefe Bedeutung. Indem der Militärdienstverweigerer dem Militär den Gehorsam verweigert, bezeugt er, daß er zu dem konsequentesten Symbol des «Sichbehauptenwollens im Getrenntsein»

Nein sagt, den Götzendienst verweigert und sich zum Dienst des lebendigen Gottes bekennt.

8. Getrennt ist der Wissenschafter, dessen oberstes und einziges Gesetz seine eigene Wissenschaft ist, der neugierig ist, bis zu welchen Konsequenzen die Entdeckungen seiner Wissenschaft die Menschen führen können, ohne Rücksicht auf das Lebensrecht der anderen, der der Versuchung erliegt, die tödlichsten Experimente durchzuführen, weil er wissen will, was dann geschieht... Man kann da von einer Besessenheit reden, die pathologisch ist, die bei gewissen Physikern zum Beispiel herrscht, die an der Atombombe schaffen, und die eine Gefahr für die ganze Menschheit bedeutet, die Gefahr der Herrschaft des Unmenschen.

Diese grundsätzlichen Bemerkungen seien vorausgeschickt, bevor wir zum eigentlichen Thema kommen: «Die Schweiz im Atomzeitalter», weil die Schweiz nichts mehr und nichts weniger ist als der konkrete Ort, die konkrete Gemeinschaft, in welcher dieses Grundsätzliche erlebt und geprüft wird.

(Zuerst mußte ich die Maße so klar wie möglich umschreiben, mit welchen ich mir vorgenommen habe, das Sein der Schweiz zu analysieren und deren Existenzberechtigung in Frage zu stellen; erst so konnte ich hoffen, verhindern zu können, daß man aneinander vorbeiredet. Es ist ja ein Zeichen unserer Zeit, daß man aneinander vorbeiredet: alle Begriffe haben zwei oder mehr Sinne bekommen; ich denke da nur an die Worte «Demokratie» oder «Freiheit». Jede Diskussion sollte eigentlich mit einer klaren Umschreibung und Vereinbarung über die Kriterien beginnen, nach denen man urteilen wird.)

Idealisierte Schweiz

Auch hier will ich von ein paar ganz einfachen Tatsachen ausgehen.

Einmal daß die Schweiz ein kleines, sehr kleines Land ist, geographisch und demographisch. Das sieht jeder Schweizer Bürger auf den ersten Blick. Es ist aber auch ein sehr großes, ja mächtiges Land, was das Finanzgeschäft und die Industriekonzerne angeht, und das sieht man nur gelegentlich. Doch ist das nicht ganz ohne Wichtigkeit noch Folgen. Denn das bewirkt, daß unser Volk, mehr unbewußt als bewußt, in einem merkwürdigen Zwielicht lebt. Es weiß, daß es als souveräner Staat keine Macht hat, es fühlt aber, daß es, gewissermaßen privatim, auf der Weltbühne sehr viel leistet und daß sein Wohlleben dieser Leistung entspringt und kein Gratisgeschenk ist. Es weiß auch, und besonders die Regierung, daß seine Staatskunst darin besteht, sich von Erschütterungen fernzuhalten; denn was große Länder ertragen können, würde für die Schweiz als souveränen Staat das Ende bedeuten. Seine Staatskunst besteht darin, daß es ein Gleichgewicht finden muß zwischen Anpassung und Selbstbehauptung, wobei dann logischerweise mehr Opportunismus zum Vorschein kommt als

Prinzipienstärke. Das ist Neutralität in Wirklichkeit. Man kann im Werturteil darüber verschiedener Meinung sein; eins aber ist sicher: man überlebt und bleibt im Wohlstand, und das ist immerhin etwas!

Aber überleben wozu? Da kommt, was man die ideale Schweiz nennen könnte, ins Bild. Denn einfach nüchtern und sachlich nur auf das materiell Erreichbare, auf den Wohlstand und die Sicherheit seiner selbst, seiner Familie auszugehen, ist selbst für einen Schweizer zuwenig. Irgendwie muß man auch ein Schaufenster haben. Man hat Tradition: «Frei wie die Väter waren . . .», man ist viersprachig und Teilhaber dreier Kulturen, das Land ist die Wiege des Roten Kreuzes, man weiß, was Demokratie und Föderalismus sind und hat eine rein defensive Armee. Das alles hat man im Schaufenster. Ich will nun nicht sagen, daß man es nur im Schaufenster hat, daß es nur Fassade ist. Das Entscheidende aber ist, wieweit dieses Ideal unser Handeln und Denken bestimmt, wieweit im eigenen Hause das Ideal verpflichtend ist, wenn auch das Schaufenster durchaus nicht zu verachten ist, sondern auch seinen ganz bestimmten Sinn hat, nämlich für die Außenstehenden. Die Gefahr ist dann, daß der Außenstehende, wenn er ins Haus kommt, unter Umständen ziemlich enttäuscht wird. Und das ist gerade mein Fall.

Ich habe immer den Eindruck, daß die schönen Reden von Neutralität und Solidarität, wenn sie auch sicherlich ganz ehrlich gemeint sind, eben nichts anderes als Wunschträume sind. Die harte Wirklichkeit ist, daß, weil Volk und Land klein sind, die Selbstbehauptung in der Anpassung besteht und daß die Anpassung das Entscheidende zum materiellen Überleben und Erfolg ist. Das beweist unsere ganze Geschichte, mit der einzigen Ausnahme des Gründungspaktes von 1291 und vielleicht der ersten zweihundertfünfzig Jahre der Eidgenossenschaft. Man könnte fast sagen, daß nunmehr Ideale nur so lange hochgehalten werden, als sie das Bestehen der gegebenen Ordnung nicht gefährden oder keine besondere Anstrengung erfordern. Das Volk ist in seiner überwältigenden Mehrheit durchaus damit einverstanden. Daß die Schweizer die ideale Schweiz ein bißchen sehr leicht nehmen, sehen wir an folgenden Beispielen:

1. Das Buch des Soldaten, vom Militärdepartement verfaßt zuhanden jedes Rekruten, um ihm ein Bild seines Vaterlandes zu geben, das ihn zu höchstem Einsatz begeistern soll, ist ein schlimmes Machwerk psychologischer Beeinflussung. Es ist unehrlich in dem Sinne, daß es ausschließlich die Lichtseiten des Vaterlandes zeigt und die Menschen wie schönbemalte Holzpuppen ihr vaterländisches Theater aufführen läßt. Vom schweren Kampf um Wahrheit und Gerechtigkeit, den die Besten des Volkes geführt haben, ist nichts zu spüren. Die Schönheit der Landschaft wird mit einer so billigen Lyrik beschrieben, daß sie unsern Dichtern und Malern die Schamröte ins Gesicht treibt. Dieses Buch schließt jegliches selbständige Denken aus und behandelt den jungen angehenden Soldaten, wie wenn er ein kritik-

loser Ignorant wäre und bleiben müsse. Es ist ganz offenbar auf den Mittelmäßigsten der Mittelmäßigsten zugeschnitten und bezeugt, wenn auch ungewollt, eine innere Verachtung des Lesers, offenbar weil der Herausgeber selber nicht besonders feinfühlig ist. Es ist schon allerhand, wenn man Hodlers Tell, das Symbol des Freiseins durch Verweigerung des Gehorsams der Regierung gegenüber, als Titelblatt eines Buches nimmt, das den Menschen gerade zum unbedingten Gehorsam anhalten soll! Der Auszug der Jenaer Studenten wäre besser am Platz gewesen, aber auch da wäre die Kunst zu hoch gewesen, als daß Geist wie Form dieses Buches ihr hätte entsprechen können. Wenn ich dieses Buch so aufs Korn nehme, so ist es, weil es in krasser Form dieses Schaufensterideal darstellt, das für den Hausgebrauch ungenießbar ist, solange noch ein Funke Wahrheit in uns ist.

2. Dann ist da die Demokratie, auf welche wir so stolz sind, mit Recht, was die Theorie anbetrifft, aber mit Unbehagen, wenn wir die Praxis betrachten, wie sie bei Gelegenheit der beiden Chevallier-Initiativen gehandhabt wurde, wie sie im Pressekampf in Erscheinung tritt in der Verächtlichmachung des Gegners, wie sie im materiellen Interessenkampf steckenbleibt, wie sie in ihren Entscheidungen jeder Größe bar ist.

3. Was die Teilnahme an unseren drei Kulturen betrifft, so braucht man nur auf die Klagen unserer Tessiner Eidgenossen zu hören oder den kleinlichen Kritiken und Rivalitäten zwischen Deutsch und Welsch zuzuschauen, um sich bewußt zu werden, wie sehr Schein und Wirklichkeit auseinanderklaffen.

4. Internationale Solidarität, Rotes Kreuz, Schweizerspende, Hilfe an außereuropäische Völker, auf die wir so stolz sind ... Wie hoch ist der Betrag, den sie für ihre Arbeit erhalten, verglichen mit den Ausgaben des Militärbudgets? Dieser Hinweis genügt.

Diese Verbilligung des Ideals führt schließlich zum geistigen Leerlauf, und man darf sich nicht wundern, wenn die Jugend gleichgültig wird. Wenn man aus sich selber heraus keine schöpferischen Gedanken mehr hervorbringen und entwickeln kann, ja darf, wenn man die eigene Mühe scheut, werden Lebenskraft und -zeit gewissermaßen herrenlos und stehen schließlich demjenigen zur Verfügung, der sie mit irgendwelchem Ersatz befriedigen und erfüllen kann.

Schon oft haben wir gelesen und gehört: «Die Schweiz gehört der westlichen Welt an.» Bestand diese «westliche Welt» von jeher, zur Zeit der Gründung der Eidgenossenschaft, in den folgenden Jahrhunderten? Bestand sie schon im achtzehnten, im neunzehnten Jahrhundert? Doch sicher nicht in der jetzigen Auffassung!

Was sich jetzt westliche Welt nennt, ist im Jahre 1917 in die Weltgeschichte eingetreten, als die bolschewistische Revolution in Rußland siegte. Da es dieser Revolution nicht gelang, eine Weltrevolution zu werden, und nur ein Teil der Welt von ihr erfaßt wurde, sie aber

andererseits nicht vernichtet werden konnte, blieb die Welt eben geteilt. Wir haben vorhin auseinandergelegt, was das für die Menschheit bedeutet hat.

Und nun zur Schweiz. Sie gehört dieser westlichen Welt an, weil ihre politische, soziale, ökonomische und geistige Struktur dieser entspricht. So ist es ganz natürlich, daß die Schweiz sich in die übernationalen Organisationen dieser westlichen Welt einfügt: im Sozialen mit dem reformistischen Sozialismus; im Ökonomischen mit der Kohlen- und Stahlgemeinschaft oder mit dem gemeinsamen europäischen Markt, um nur diese beiden zu nennen; im Geistigen mit der Ablehnung der kommunistischen Ideologie; im Militärischen mit der Gleichschaltung der Bewaffnung; im Politischen mit der Propaganda für ein geeintes, westliches Europa. Wenn im Politischen eine gewisse Zurückhaltung gewahrt bleibt, so ist es, weil Neutralität offiziell immer noch Staatsmaxime ist. Man hofft so, kriegerischen Entwicklungen aus dem Weg gehen zu können, aber jedermann ahnt, daß die Neutralität als Mittel der Selbstbehauptung immer mehr an Bedeutung verliert und die Anpassung immer vollständiger und verpflichtender wird. Das liegt im Zuge der Zeit. Es wäre an sich nicht schlecht, wenn dies nur eine – notwendige – Vorstufe wäre zu einer kontinuierlich fortschreitenden Entwicklung zu einer friedlichen und gerechten Weltordnung. Dies ist aber nicht der Fall. Das werdende westliche Europa ist nicht als Vorstufe zu einer vollkommeneren Organisation der Vereinten Nationen gedacht, sondern als Kampfstellung gegen das östliche Europa. Die Anpassung der Schweiz an diese westliche Welt ist eine Anpassung an eine Feindeinstellung, an den Kalten Krieg mit allen seinen Konsequenzen, die er in sich birgt. Wenn in der Blütezeit der Nationalstaaten unsere Neutralität uns vom eigentlichen Krieg und seiner Vorbereitung, seiner Erstarrung und Verkrampfung des Fühlens und Denkens mehr oder weniger schützte, so sehen wir jetzt, daß in dem weltweiten ideologischen Konflikt unsere Neutralität uns nicht mehr vor dieser geistigen Katastrophe bewahrt, ja daß Presse und Regierung diese Erstarrung direkt fördern. Wenn wir äußerlich immer noch als friedlich gelten wollen, so sehen wir, wenn wir ehrlich sind, daß wir innerlich zur Aggressivität erzogen werden. Die Haltung der Thalwiler Bevölkerung Herrn Konrad Farner gegenüber, die Molotow-Cocktails der Berner Studenten, die Radauszenen in Genf und Zürich, das Verbot der Basler Konferenz sind Beispiele dieser Aggressivität, um so bemühender, als sie ohne jeden echten Mut, den eine wirkliche Gefahr gefordert hätte, gegeben wurden.

In dieser Aggressivität, durch diese Art Anpassung gibt die Schweiz ihre nationale Persönlichkeit auf. Sie verliert den tiefen, wertvollen Sinn der Neutralität. Es ist natürlich viel schwerer, in ideologischen Kämpfen, die Religionskriegen sehr ähnlich sind, Neutralität zu bewahren als in einer festgefügten Ordnung von Nationalstaaten, in deren Struktur ein neutraler Staat sich rechtmäßig einfügen kann.

Jetzt erleben wir eine Umwälzung der Weltordnung, die alles Bestehende in Frage stellt. Dies ruft einer Definition der Neutralität, die nicht mehr auf rein zwischenstaatliche Verhältnisse gegründet und begründet ist, sondern den Menschen in seiner geistigen Entscheidung bestimmt. In dieser Entscheidung kann er sich nicht mehr an eine Tradition klammern, sondern muß auf seine eigene Kraft und auf Gott vertrauen.

II.

Die Schweiz als gelebtes Ideal

Die ideale Schweiz, die ich im vorhergehenden mit ein paar Worten skizziert habe, kann Wirklichkeit werden, wenn sie es jetzt nicht ist. Und dann hat unsere Neutralität wieder Sinn, auch in der jetzigen Zeit. Die Wahl, die wir da treffen, ist, daß wir der Selbstbehauptung den Vorrang geben gegenüber der Anpassung. Wir wählen so, weil wir der Überzeugung sind, daß die Schweiz, mindestens virtuell, etwas Originales, Einzigartiges ist. Mit einer ganz eigenen Verantwortung und Verpflichtung. Vorhin zeichneten wir das böse Bild eines Ideals, das nur Fassade ist; zeigen wir jetzt, was ein Ideal ist, das gelebt wird.

1. Durch unsere Tradition haben wir den Sinn für das langsame Werden in der Geschichte bekommen. Wir wissen, daß alles, was Dauer haben soll, organisch wachsen muß und daß Fanatismus nur Leiden bringt. Wir wissen, daß man über kurz oder lang zu Verhandlungen kommen muß, um Konflikte wirklich zu lösen, und daß es Sache der elementarsten Vernunft ist, die Möglichkeiten zu Verhandlungen nicht zu verbauen durch Hochmut und Haß. Wir wissen auch, durch die Erfahrung des Werdens unserer Staatsform, daß ein echter, aufbauender Friede nur dann Realität werden kann, wenn die vormaligen Gegner auf politischem, religiösem oder sozialem Gebiet sich in der Gleichberechtigung finden, wenn keiner seinem natürlichen Stolz Unwürdiges zumuten muß, um zum Frieden zu kommen.

2. Dieses Wissen um den Menschen, wie er tatsächlich ist, das Verstehen der Situationen, in welchen er sich befindet und die sein Handeln bestimmen, soll uns auch zu einer Wahrheit führen, die gerecht ist. Es gibt Wahrheiten, die man dem anderen an den Kopf wirft, die, wenn sie auch Wahrheiten sind, nichts anderes tun als verletzen und im Grunde unwahr sind, weil sie ungerecht sind. Sie messen den Menschen an seinem «Sollen» und nicht an dem, was er «ist». Nun kann er sein «Sollen» nur erfüllen, wenn er aus seinem «Sein» erlöst wird. Das legt dem Menschen die Verpflichtung auf, zu verstehen, bevor er urteilt. Dies gilt auch für das Leben der Gemeinschaften, der Völker und nicht nur für das Verhalten von Person zu Person. Das gilt auch für die Politik. Darin allein liegt die Überwindung des Gegensatzes von Ost und West.

3. Darin liegt auch die Erfüllung echter Kultur. Wir kennen die Spannungen, die in der Schweiz zwischen Welsch und Deutsch

bestehen. Wäre es da nicht von Vorteil, sie einmal nicht als Konsequenzen von charakterlichen Unzulänglichkeiten, von grundsätzlichen Verschiedenheiten zu erklären, sondern aus einem verschiedenen geschichtlichen Ursprung und Werden? Daß dieser verschiedene Ursprung uns Welsche und Deutsche zusammengeführt hat in voller Gleichberechtigung, ist eben das Wunderbare an der Schweiz. Die Schweiz ist von den Deutschschweizern geschaffen worden bis Ende des achtzehnten Jahrhunderts. Sie haben ihr Festigkeit und Haltbarkeit gegeben und sie widerstandsfähig gemacht. Oft war die Rettung, das Eigenleben dieser Gemeinschaft wie eine geschlossene Faust zu handhaben, aber oft war es auch Blindheit menschlicher Entwicklung gegenüber, die dieser Geschlossenheit Engherzigkeit und Starrköpfigkeit aufnötigte. Die welsche Schweiz hingegen ist als Teil einer großen Kultur, gewissermaßen zusätzlich, zur Schweiz gekommen. Sie hat erst seit dem Ende des achtzehnten Jahrhunderts an der politischen Schöpfung mitgearbeitet. Infolgedessen ist das spezifisch Schweizerische nicht so ausgeprägt, nicht so elementar in diesem Landesteil wie in der deutschen Schweiz. Ist das aber für die Schweiz als Ganzes nicht ein unschätzbarer Vorteil, eine natürliche Aufgeschlossenheit für das spezifisch Menschliche? Ist es nicht ein großes Glück, daß wir in den eigenen Grenzen, in einer Gemeinschaft, die politisch geeint ist, die Möglichkeit haben, den offenen Geist für das Allgemeinmenschliche und den kräftigen, elementaren Selbsterhaltungstrieb harmonisch zu verbinden und uns so immer mehr aus dem ursprünglichen Getrenntsein zu einem Eins zu verschmelzen, das den Menschen als solchen dienen könnte, wo sie auch seien? Das wäre echte Kultur.

4. Die Schweiz ist ja auf das internationale Leben ausgerichtet. Ganz abgesehen von ihren ökonomischen Bindungen, hat die europäische politische Geschichte sie mit einer Aura menschlicher Bedeutung umgeben, indem sie zum Sitz vieler internationaler Organisationen auserkoren wurde, indem zugestanden wurde, daß das Internationale Komitee vom Roten Kreuz nur aus Schweizern bestehen soll, indem sie immer wieder als Standort wichtigster internationaler Konferenzen gewählt wird. Das sollte uns allen viel tiefer ins Bewußtsein dringen und zu einer ernsten Verpflichtung werden. Als die Schweizerspende geschaffen wurde, schienen Volk und Behörden unter dem Eindruck der grauenhaften Ereignisse des Zweiten Weltkrieges begriffen zu haben, daß Neutralität kein Abseitsstehen sein dürfe, wenn die Menschen in Not seien, und daß man dabei nicht mehr zwischen Freund und Feind unterscheiden dürfe. Alle, die damals im Ausland mit der Schweizerspende arbeiteten, wissen, welche Hoffnung – moralische noch mehr als materielle – mit dem Namen Schweiz verbunden wurde. Leider sind die beträchtlichen Mittel der Schweizerspende, als die erste Not vorbei war, nicht erneuert worden. Man hat allerdings eine Schweizer Hilfe für unterentwickelte Völker geschaffen, die im gleichen Geiste menschliche Hilfe bringen soll und auch bringt; gemessen aber

daran, was in diesem Sinne gemacht werden könnte und müßte, sieht diese Hilfe mehr wie ein Almosen aus als wie eine Tat bewußter Brüderlichkeit. Und doch wäre es wie das Aufbrechen eines neuen Tages, wenn die Schweiz sich entschließen könnte, ein vollständiges «Solidaritätsbudget» aufzustellen, so reich dotiert, daß es das Bekenntnis zu einer aktiven Neutralität sein könnte, zu einer neuen, modernen Politik der Schweiz.

5. Denn die Selbstbehauptung ist für ein kleines Land wie die Schweiz nicht mehr in der militärischen Landesverteidigung zu suchen, sondern im Mitmachen bei allen Bestrebungen, die die Menschen im gemeinsamen Kampf gegen Not und Ungerechtigkeit verbinden. Dafür sollten Behörden und Presse das Volk zu begeistern suchen. Dafür wäre unsere Jugend sicher zu haben, wenn man ihr nur das Große dieser Sache klarmachte.

Weisheit und Glauben

Diese Überlegungen sind gewissermaßen Leitgedanken, wie ein Ideal zu leben sei, damit es Wirklichkeit werde. Wenn ich mich hier auf diese fünf Punkte beschränkt habe, so geschah es nur aus Zeitmangel; man könnte sie ebensogut auf das Ideal der Demokratie, der sozialen Gerechtigkeit, der ökonomischen Ordnung usw. ausdehnen.

Der Schweizer muß lernen, weltweit zu denken, denn nur so bekommt seine Neutralität ihre moralische Berechtigung. Es ist nicht das Einzelinteresse der Schweiz oder Europas, das sein Tun und Lassen bestimmen soll, sondern das Interesse des Menschen, wo er auch immer sei. Die Schweiz ist nur Mittel, nicht Zweck. Jeder von uns soll als Mensch denken, nicht als Schweizer, aber als Mensch, der sich glücklich schätzen kann, in der Schweiz zu leben. Daß dies als nationale Pflicht angesehen werde, ist eben die Originalität der Schweiz.

Wir leben in einer Zeit, wo es wirklich ums Ganze geht, um eine neue Universalität, um eine neue Form der Religion, um ein neues Verhältnis von Mensch zu Mensch und von Mensch zu Gott.

Dadurch, daß der Mensch durch die Meisterung des Atoms den Schlüssel zur Beherrschung der materiellen Welt gefunden hat, ist ihm sein Erdenschicksal in seine eigenen Hände gelegt worden. Sein Schicksal wird nicht mehr von unbekannten Mächten, gewissermaßen von außen, bestimmt, sondern von ihm selber, durch seinen Willen und seine Vernunft. (Das französische Wort «raison» würde mir besser passen, weil es umfassender ist.)

Vernunft, das ist Meisterung seiner selbst, seiner Leidenschaften, nicht um sie zu schwächen, sondern um sie zu lenken. Viele denken, daß dies genügen könnte, um mit der Atombombe leben zu können, ohne sie zur Explosion zu bringen. Die Atombombe sei ja doch nicht mehr aus der Welt zu schaffen, da, wenn auch alle bestehenden Atombomben vernichtet würden, das Wissen, um sie konstruieren zu

können, unauslöschlich in den Denkfähigkeiten des Menschen bestehen würde. Ob aber die geistige Kraft der Menschen die Spannungen aushalten könnte, «mit der Atombombe zu leben», ist einem unheimlichen Zweifel unterworfen.

Vernunft allein genügt nicht, sie muß zur Weisheit führen. Zu einer Weisheit, die stark genug ist, sogar das Wissen zu meistern. Die einzige Weisheit, die das kann, ist diejenige, die sich mit der Liebe verbindet. Es ist die Weisheit, die die geistige Form der brüderlichen Liebe ist, es ist die Weisheit, die die Gegenwart Gottes in uns ist.

Nur so kann der Mensch, der sein Schicksal und das Schicksal der ganzen Menschheit nun selber zu bestimmen hat, dieses zu einem Segen, einem göttlichen Segen, für alle machen.

Wenn dieses Wachsen zum verantwortungsvollen Menschen schon für den Einzelmenschen außerordentlich schwer ist, wie könnte man das von einer größeren Gemeinschaft, von einem ganzen Volk erwarten, wenn es in seiner Form schon gegeben ist und in einem unlösbaren Gemisch von Haß, Gewalt und Liebe entstanden ist!

Ob das möglich ist, hängt vom Glauben ab. Wenn man an Gott glaubt, wirklich glaubt, so kann man nicht anders als vertrauen, daß der Mensch es kann, daß er sogar ein Volk diesem religiösen Imperativ unterordnen kann. Das hat Gandhi klar und deutlich bewiesen, auch wenn er sein Ziel nicht selber erreicht hat, sondern die Weiterführung dieses Kampfes den kommenden Generationen überlassen mußte. Als Menschen können wir überall für unseren Glauben eintreten und hoffen, und manchmal erwarten, daß sich andere Menschen zum gleichen Glauben bekennen, zur brüderlichen Liebe.

Als Schweizer in der Schweiz haben wir die Möglichkeit, eine Ordnung, eine Staatsordnung zu schaffen, die diesem Glauben entspricht. Wenn uns dieser große Wurf gelingt, dann hat die Schweiz auch auf dem geistigen Gebiet ihre Existenzberechtigung erkämpft, und daß dies dann eine gewaltige Wirkung auf die Entwicklung der Menschen zum brüderlichen Verständnis füreinander hätte, steht für mich außer Zweifel, weil dieser Glaube nicht nur aus sich selber seine Kraft schöpft, sondern auch aus gewissen Erfahrungen, von denen ich nur die Schweizerspende und den Internationalen Zivildienst, richtig verstanden, zitieren möchte.

Die Existenzberechtigung eines kleinen Landes liegt darin, in der Welt moralische Prinzipien zu vertreten. Nur so kann es sich auf die Länge halten, sich selbst behaupten. Es kommt darauf an, was überleben, was dauern soll.

Neue Landesverteidigung

Nun stellt sich aber die Frage: Wie soll man denn eine Landesverteidigung organisieren, die zugleich das Land materiell schützt und den menschlichen Werten, die wir soeben beschrieben haben und die diesem Land seine Existenzberechtigung geben, nicht widerspricht?

Es muß eine Verteidigung sein, die unser Land über den Souveränitätsglauben hinaushebt, über seine Gleichstellung mit den Ländern und Nationen, die für sich und ihren Existenzwillen das Motto haben: «Alles ist erlaubt.» Materiell überleben wollen, um jeden Preis, das ist der Sinn der Atombewaffnung. Doch ganz abgesehen davon, daß es wahrscheinlich gar kein Überleben geben würde, kann man sich fragen, ob ein Leben in einer radioaktiv verseuchten Welt noch lebenswert wäre!

Weil wir so denken, müssen wir unser Land aus dieser Gemeinschaft herauslösen und im wahrsten Sinne des Wortes das tun, was unsere Väter taten. Erinnern wir uns: was geschah im Jahre 1291? Damals beschlossen unsere Väter, nur dem Kaiser, als freie Bauern, gehorchen zu wollen und Landesfürsten abzulehnen, ihre eigenen Richter zu haben, kurz: ein Land «für sich» zu schaffen. Damit widerstanden sie dem Zuge der Zeit, der Geburt der Nationalstaaten, und schützten, wenn auch unbewußt, die Universalität der Menschenrechte.

Und jetzt, im Jahre 1958, müssen wir der Verabsolutierung des Herrschaftsanspruches dieser oder jener Ideologie als einem Triumph eines «Teiles» über den anderen «Teil» gegenüber das gleiche tun: Nein sagen, in Wahrheit neutral bleiben, die gotteslästerlichen Mittel ablehnen, die nur Tod und Verderben über alle Menschen ohne Unterschied bringen. Das ist die gleiche Tat und braucht den gleichen Mut, wie sie die Gründer der Eidgenossenschaft hatten, aber auf unsere Zeit übertragen und den Problemen unserer Zeit entsprechend.

Die Gründer der Eidgenossenschaft hatten eine sehr klare Vorstellung davon, was das Recht an Universalität hat, und wußten, daß keine Ideologie von Landesfürsten sich selber als das Recht bezeichnen durfte. Diese gleiche Vorstellung müssen wir uns aneignen dem offenen Anspruch des Kommunismus und dem getarnten Anspruch der sogenannten freien Welt gegenüber.

Auf diesem Grundsatz müssen wir unseren Verteidigungswillen aufbauen und die Mittel so wählen, daß sie diesem Grundsatz nicht widersprechen.

Das stellt das Militärwesen in Frage. Die Art, wie es sich jetzt entwickelt, führt unweigerlich zur Anpassung, zur Gleichschaltung mit dem westlichen Block und zur Unterwerfung unter seine Ideologie. Wir müssen zu einer ganz neuen Auffassung unserer Landesverteidigung kommen, wenn wir wirklich frei sein wollen ... «wie die Väter waren». Wir müssen unsere Verteidigungsmittel ganz anderswo suchen als im quantitativen Verstärken der Abwehrmittel. Wir müssen die Unmöglichkeit, im Rüstungsrennen Schritt zu halten, erkennen und Abwehrmitel erfinden, die ein Angreifer nicht haben kann, weil er nur auf materielle Macht vertraut. Wir müssen unsere Verteidigung ganz auf die moralische Kraft unseres Lebensrechtes stützen. Das ist die Erfindung! Nur schade, daß man in

einer «christlichen» Welt eine solche Art Verteidigung als «Erfindung» bezeichnen muß!

Wie nun sich verteidigen?

Der einzige wirkliche Schutz gegen den Krieg für einen Kleinstaat wie die Schweiz liegt nicht in der Schaffung einer vermeintlichen Kampftüchtigkeit im Zusammenstoß von Armeen, liegt nicht in der Vorbereitung auf den Krieg (was ja einer Vorbereitung des Krieges gleichkommt, wenn man ein bißchen logisch denkt), sondern in der Verhinderung des Krieges. Die Verteidigung eines Kleinstaates liegt auf dem politischen Gebiet, nicht auf dem militärischen. Dieser muß also seine ganze Kraft darauf setzen, daß er politisch in das Menschenschicksal, in das Schicksal der Völker mit einer Kraft eingreift, die rein moralisch ist. Diese Moral darf sich aber nicht in schönen Reden erschöpfen, sondern sie muß das Gewicht von Taten darstellen und von einer Konsequenz sein, die logisch unangreifbar ist. Wenn sich nun das Nationalgefühl, die Staatsraison, die jeweilige Ideologie als souverän gebärden und die Armee, das Militär, das Symbol, der Beweis und das entscheidende Mittel ist, dieser Souveränität gegen andere Souveränitäten zum Sieg zu verhelfen, also einen Teil gegen einen anderen Teil auszuspielen und so Universalität zu usurpieren und Werte vorzutäuschen, die man nicht hat, so muß ein Kleinstaat, der wirklich moralisch handeln will und wirklich einer universellen Moral entsprechend sich verteidigen will, auf die Armee in ihrer gegenwärtigen Bedeutung verzichten. Nach allem, was wir vorher gesagt haben, ist eine Armee heutigentags in ihrem grundsätzlichen Wesen unmoralisch geworden. Sie muß also schon aus diesem Grund abgelehnt werden, ganz abgesehen von der Ungeheuerlichkeit eines militärischen Kampfes in einem kleinen Lande, dessen Resultat schlicht und einfach wäre, daß dieses Land sinnlos zertrampelt würde. Denn daß es nachher noch irgend etwas Eigenständiges bedeuten könnte, glaubt doch wohl kein Mensch.

Wenn man also die Armee als Mittel ablehnt, was dann? Da sei einmal gesagt, daß wir den Grenzschutz für durchaus nützlich und wertvoll halten. Dies ist nur scheinbar ein Widerspruch mit dem Vorhergesagten. Denn ein Grenzschutz hat nicht den gleichen Sinn und Zweck wie eine Armee, er ist eine Art Polizei. Polizei ist nicht da, um ein Eigenrecht zu schaffen oder zu wahren, sie ist da, um den Verbrecher vor ein Gericht zu bringen, dessen Entscheid sie selber zu achten hat, auch wenn er gegen sie ausfallen würde. Das ist der grundsätzliche Unterschied zwischen Armee und Polizei, der oft in den Diskussionen um den Pazifismus übersehen wird. In gleichem Sinne bewahrt ein Grenzschutz ein bestehendes, anerkanntes Recht, Meister im eigenen Haus zu sein, und soll stark genug sein, um dem Einbruch eines anarchischen Zustandes ins Land zu wehren, indem zum Beispiel versprengte Truppenkörper versucht sein könnten, ihren Kampf auf eigene Faust in unserem Land fortzuführen oder Banden

aller Art sich ins Land ergießen könnten. In d i e s e r Weise, als Grenzschutz, hat unsere Armee sehr großen Wert gehabt, indem sie Truppenkörper, die ins Land kommen wollten, zwang, die Waffen niederzulegen oder sich der Grenze entlang zurückzuziehen. Solange es dabei bleibt, bleibt auch das Existenzrecht aller grundsätzlich bewahrt, und das Land kann sich seiner Neutralität freuen.

Wenn aber eine R e g i e r u n g beschließt, unser Land anzugreifen, dann heißt es, mit einer ganz anderen Waffe zu antworten. Denn in diesem Fall begeht der Angreifer einen Rechtsbruch, der ans Menschliche selber greift, an die Grundrechte des Menschen, da ja unser Land außerhalb des Machtkampfes, neutral sein will. Diesem Rechtsbruch gegenüber darf man nun nicht mit den gleichen Mitteln antworten, die der Angreifer braucht, weil man ja etwas moralisch unvergleichlich Höheres verteidigen will, als man selbst ist. Es ist nun das Volk selber, das dieses Höhere zu verteidigen hat, und nicht die Armee. Das Volk muß dann zu einer Art Widerstand erzogen werden, der in jeder Weise den Beweis liefert, daß man den Willen hat, den Menschen zu achten und diese Achtung selbst dem Angreifer gegenüber wahr zu machen, ohne sich ihm zu unterwerfen. Dies ist gewaltloser Widerstand. Er besteht darin, daß man dem Angreifer gegenüber sich kein Unrecht zuschulden kommen läßt, daß man ihm den Gehorsam verweigert, ohne in Anarchie zu verfallen, und daß man jeden Kontakt mit ihm meidet, ohne ihn zu verachten. Das ist sehr schwer und braucht einen unbezwinglichen Mut. Es wird auch schwere Opfer fordern, genau so schwer oder noch schwerer als ein Krieg der Armeen, aber in diesem und durch diesen Widerstand wird etwas Neues geschaffen, eine Gemeinschaft auf unerschütterlichem Glauben gegründet, so wie es die Märtyrer taten, als das Christentum seine große Sendung begann. Das ist sehr schwer und braucht eine lange, gründliche Erziehung. Es ist zu spät, damit anzufangen, wenn der Krieg da ist, man muß schon in Friedenszeiten, jetzt, beginnen.

Das ist die Sendung der Kleinstaaten in der heutigen Welt, wenn man überhaupt von einer Sendung sprechen will.

Die Ablehnung der Atombewaffnung für die Schweiz ist ein erster Schritt in dieser Richtung. Wir können diese Ablehnung nie tief genug deuten und nie weit genug fassen. Sie muß der Ausdruck eines echten Glaubens sein an die Kraft des Geistes, an die Gewißheit seines Sieges über das Böse. Wenn man auch materiell untergehen soll, so soll es in der Verteidigung moralischer Werte sein, die über die bestehende Welt hinausreichen, aber nur in ihr selber Wirklichkeit haben, kämpferische Wirklichkeit. So schaffen wir eine neue Zukunft der Menschheit, die glücklicher sein könnte als die Gegenwart.

Die Atomwaffe ist im Grund eine psychologische Waffe. So antworten wir ihr psychologisch. Sie ablehnen heißt den Krieg v e r h i n d e r n, seinen Geist von der Angst befreien, heißt seinem Geist ermöglichen, sich anderen Schöpfungen des Menschen freudig zuzu-

wenden: dem Atom selber, dem Frieden und dem Wohl des Menschen, der Organisation der Welt durch die Vereinten Nationen, wenn sie einmal wirklich universal sind, der Hilfe an unterentwickelte Völker, der Schaffung der geistigen Einheit der Menschheit.

Das ist die neue Neutralität. Das ist Sinn und Zweck der Schweiz. *René Bovard*

Gertrud Woker zum achtzigsten Geburtstag

Am 16. Dezember wird unsere liebe, tapfere Mitarbeiterin, Professor Gertrud Woker, achtzig Jahre alt. Wir möchten ihr im Namen der «Neuen Wege» zu ihrem Geburtstag herzlich gratulieren. Im Kampf um eine friedliche Welt, dem Gertrud Woker den besten Teil ihrer Lebensarbeit weihte, ist sie zu uns gestoßen und hat so unseren grundsätzlichen Widerstand durch ihre Fachkenntnisse wissenschaftlich untermauert.

Als man sie 1928 bat, eine Selbstschilderung für das Buch «Führende Frauen Europas» zu schreiben, erwähnte Gertrud Woker, daß bei ihren Eltern zu Hause geistige Freiheit das erste und oberste Gebot war. Dieser Geist der Freiheit, der auch ihre berufliche Arbeit als Vorstand des Laboratoriums für physikalisch-chemische Biologie der Universität Bern charakterisierte, gab Gertrud Woker den Anstoß zum Einsatz nicht nur für das Frauenstimmrecht, sondern darüber hinaus für die 1915 im Haag gegründete «Frauenliga für Frieden und Freiheit». Mit den bedeutenden führenden Persönlichkeiten dieser Weltorganisation führte Gertrud Woker den Kampf gegen die damals drohendste Waffe – die Gaswaffe. Mit ihrem Buch (1932) «Der kommende Gift- und Brandkrieg und seine Auswirkungen gegenüber der Zivilbevölkerung» kämpfte sie damals mit dem gleichen Mut wie heute gegen die Atombombengefahr, weil sie wußte, «daß nur die volle Erkenntnis dessen, was in einem nächsten Krieg zu gewärtigen ist, die Völker zu ihrer Befreiung von der schrecklichsten Sklaverei, dem Zwang zum Morden auf Befehl, bringen kann».

Damals wie heute wollte sie die große Masse aufrütteln, die, wie Gertrud Woker schreibt, «nach wie vor schläft, schläft am Rande des Abgrunds, den sie nicht sieht oder nicht sehen will».

Wie heute Linus Pauling in seinem neuesten Buch Forschungsarbeit für den Frieden verlangt, forderte Gertrud Woker ein «Preisausschreiben für *gesunden Menschenverstand, der den Krieg überwindet*».

Schon damals bedauerte sie jedes Land, «in dem die Könige der Rüstungsindustrie die Richtlinien der wissenschaftlichen Forschung bestimmen! Das arme Land, das seine guten, alten freiheitlichen Traditionen eintauscht gegen eine verhängnisvolle Mentalität der Gewalt!»